

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Kemter, Wolfgang: Die Edlen von Boskop. Humoreske

urn:nbn:de:bsz:31-62031

hieß der frühere Schuhmachermeister, weil er jetzt Besen machte — murmelte oft, wenn er mangels Kleingeldes natürliches anstatt gebranntes Wasser trank, vor sich hin: „Was ich doch das Wasser so gut — ach hätt' ich noch mein Häuschen!“ Und da hatte der Heinrich genug, und er tat, was selten vorkommt — er segnete seine eigene Dummheit und das sechste und siebte Buch Moses, das ihn gescheit gemacht hatte.

Die Edlen von Boskop.

Humoreske von Wolfgang Kemter.

So oft in diesem gesegneten Herbst der Schneider Zyprian, im Dorf auch die zaundürre Baßgeigen genannt, weil seine Magerkeit nicht mehr zu übertreffen war und weil er auf Bauernhochzeiten und -bällen die Baßgeige quälte, so oft er also am Häuschen der ledigen, freilich nicht mehr ganz jungen Bockberger-Kathrin vorüberging, blieb er dort stehn und betrachtete mit neidischen Blicken den hart neben Haus und Straße sich erhebenden Niesenapfelbaum, der der Bockbergerin gehörte.

Das war ein Baum, wie er seinesgleichen weit im Umkreis nicht hatte, hoch und breitästig, groß und voll frozender Säfte.

Die Kathrin war aber auch nicht wenig stolz auf den schönsten Baum im Dorf und betreute ihn im Frühjahr mit Mist und Jauche in der liebevollsten Weise. Der Baum dankte die Pflege mit einem fast sprichwörtlich gewordenen Segen.

Dazu kam noch, daß dieser Wunderbaum eine ganz besondere Sorte edelsten Tafelobstes trug, die sogenannten Boskopäpfel, nach ihrem Züchter Edle von Boskop genannt.

Nach heuer, wie überhaupt nahezu alle Jahre, war der Kathrin ihr Baum bombenhagelvoll. Man konnte kaum noch Blätter sehn, überall, am kleinsten Nestchen, hingen die prachtvollen, großen Früchte.

Und dieser Baum mit seiner gelbroten Pracht und seinem fast überirdischen Segen stach dem Schneider Zyprian von Tag zu Tag mehr in die Augen. Einmal aß er gute Äpfel für sein Leben gern, und sodann war zu bedenken, daß bei den heutigen Obstpreisen so ein Baum ein ganzes Vermögen trug, wenigstens für einen armen Teufel, der im Besitz eines beständigen Riesendurstes, aber selten der Mittel war, ihn zu stillen.

Der Wohlgeschmack der Edlen von Boskop war unbeschreiblich. Der Schneider wußte das, er hatte dann und wann einen der gefallenen Äpfel in seiner Tasche verschwinden lassen, um ihn zu Haus zu verspeisen.

Zyprian hatte in diesem Herbst, in dem seine Taschen eine besondere Leere aufwiesen, nur den einen Wunsch: „Fix nochamal, so einen Baum wenn i hätt'.“

Da kam es plötzlich wie eine Erleuchtung über ihn. Die Bockbergerin war ledig, und er war es auch. Die Kathrin war zwar eine ausgemachte Betschwester, bald fünfzig und keine Schönheit, zudem mit einer bekannt giftigen Zunge bewehrt und geizig obendrein, aber — es ging nun einmal nicht anders — die Edlen von Boskop wollten erheiratet sein.

Drei Tage schlich darauf der Schneider um das Hüttchen der Kathrin herum, würdigte das blißblanke Anwesen kaum eines Blicks und bewunderte nur den unter der Last seines Herbstsegens schier berstenden Baum.

Das Ergebnis war die Erkenntnis, daß der Zweck, Herr dieses Baumes zu werden, jedes Mittel heilige.

Der Schneider zog sich in sein Stübchen zurück. Kämmte sich die borstigen, widerspenstigen Haare, strich sich fünf dutzendmal über das schütterere Ziegenbockbärtchen, gab den wenigen Schnurbarthärchen eine einheitliche Richtung teils nach links, teils nach rechts, pußte sich dann die Schuhe, was er schon jahrelang nicht mehr getan hatte, und zündete sich endlich zur Ehre und Feier des denkwürdigsten seiner Tage eine lange Zigarre an, die er kürzlich von einem Schmuggler geschenkt bekommen hatte.

Die Vorbedingungen waren gegeben, die Voraussetzungen zum Glücken seines Vorhabens waren erfüllt.

Die zaundürre Baßgeige ging auf Freite, alles den Edlen von Boskop zuliebe.

Der Gang reute ihn sein Leben lang. Er kam schön an.

Wenn er noch nie die Wahrheit gehört hatte, dieses einmal bekam er sie so gründlich zu hören, daß ihm der Kopf sechs Wochen lang rauchte.

„Was,“ hatte die Kathrin geschrien, als sie nach vielem Hin und Her endlich wußte, was der zaundürre Schneider wollte, und hatte sich mit in die Seiten gestemmt Händen vor das heiratslustige Männchen gestellt, „was, ist so 'was scho' amal dag'wesen. So a Saufaus, so a Lüdrian, der den letzten Heller ins Wirtshaus trägt, alles verlumpt und nit amal a ganzes Hemd am Leib hat, der a Schneider sein will und dem die Fezen nur so herunterhängen vom Nock und von die Hosen, so a glaubens- und sittenloser Mensch, der die Kirchen nur von außen anschaut und nie zur heiligen Beicht geht, so a Mensch hat die Frechheit, um a christ-katholische Jungfrau anzuhalten? A Mensch, der was sein ehrliches Gewerbe nit ausübt, dafür aber bei den sündhaftesten Tanzmusiken den Leuten aufspielt, daß sie tanzen und springen und den Herrgott vergessen? I dank' schön für so a Ehr'. Eher so 'was g'schieht, eher fällt mei' Hütten z'sammen oder verdorrt mei' Apfelbaum bis zum letzten Ast. So, Schneider, jetzt weißt, wo der Weg geht.“

Da hatte den Zyprian die Wut übermannen. Buchstufelswild schrie er zurück: „Alte Bettschwester, schiache, dumme Gaus, i hab' eh' nur deine Aepfel wollen, nit di!“

Dann schlug er die Tür hinter sich ins Schloß, daß das Häuschen in seinem Grund erzitterte, und rannte davon. Mit einem halb wütenden, halb wehmütigen Seitenblick nahm er Abschied von den Edlen von Bockkop und wäre dabei beinahe mit einem Mann zusammengestoßen, der die Straße heraufkam.

„Hallo, Zyprian,“ rief der und packte den Schneider bei einem Rockzipfel, „wo rennst denn hin, brennt's vielleicht? Schau amal,“ — er zeigte auf der Kathrin ihren Aepfelbaum — „dös ist a Segen. A ganzes Vermögen hängt an dem Baum!“

Der Schneider schaute auf und rief: „Ah, du bist's, Kramer-Franz!“

Franz Niedertatscher, kurz der Kramer-Franz genannt, war einer jener Menschen, die niemals am Abend müd waren und dabei doch mehr verdient hatten als die Heuschrecken, die den ganzen Tag schinden und schufteten. Er war ein dorfbekannter Händler. Einer der in allem Menschenmöglichen handelte, in Froschschenkeln und Sargnägeln, Telephonstangen und Blindschleichen, wenn es nur etwas eintrug. Dabei war er gar nicht skrupelhaft, er konnte alles brauchen und alles verwerten und kümmerte sich um den Herkunftsort der Waren keinen Pfifferling.

„Schneider,“ sprach er, „weist mir koa Obst. I tät's gut 'zahlen.“

„I a Obst, woher sollt' denn i a Obst nehmen,“ verwunderte sich der Schneider.

Da zeigte der Kramer-Franz mit seiner Pfeifenspitze auf den Bockkopbaum und meinte mit einem vielsagenden Augenblinzeln: „Obst gibt's gnuua, es hängen alle Bäume voll davon. I hab' nur koa Zeit nit.“

Dieser Blick und die Erinnerung an die schmerzhafteste Abfuhr und die tödliche Beleidigung, die er kurz zuvor erlitten hatte, bewirkten, daß der Schneider nach sekundenlangem Zögern plötzlich einen Schritt näher an den Kramer-Franz herantrat und mit Spannung fragte: „Was zahlst denn fürs Obst?“

„Zwei Kronen fürs Kilo handgepflichtes, tadelloses Obst.“

Da blieb dem Schneider vor Staunen der Verstand eine ganze Weile stehn. Er hörte den andern wie im Traum noch sagen: „Denk daran, zwei Kronen fürs jedes Kilo, i bin die ganze Nacht dahoam,“ dann war der Händler schon weitergegangen.

„Zwei Kronen fürs Kilo!“ frohlockte der Schneider. „Dreißig bis vierzig Kilo in einer Nacht wär' a Spaß, das gäbet sechzig bis achtzig Kronen. O heiliger Kilian, dös wär' a G'schäft.“

Du fromme Jungfer, jetzt kennst mi gern haben.“

Der erste Blick der Bockberger-Kathrin an jedem Morgen galt ihrem Aepfelbaum. Bald waren die Bockkop reif, bald konnte sie den reichen Segen bergen und verkaufen. Lange schon hatte sie von den besten Kennern im Dorf die ungefähre Menge der heurigen Ernte abschätzen lassen und dabei ausgerechnet, was ihr der Baum in diesem Jahr trug. Ein hübsches Pöstchen wanderte dann wieder auf die Sparkasse.

„Beten und düngen,“ das waren zwei unfehlbare Mittel. Beides tat die Kathrin in überreichem Maß. Warum sollte ihr Baum keine Früchte tragen.

Eines Morgens nun wollte der Kathrin ihr Blick gar nicht mehr vom Baum ablassen. Sie verließ ihr Häuschen, schritt um den Baum herum und starrte immerzu in die Höhe. Sie verglich die eine Seite mit der andern, versuchte sich genau zu erinnern, wie es gestern gewesen und wie es heute war, schüttelte den Kopf und ging schließlich wieder ins Haus, freilich, um gleich darauf wieder herauszukommen und die Besichtigung und das Kopfschütteln von neuem aufzunehmen. Es war etwas an dem Baum, was ihr auffiel, sie konnte aber nicht sagen, was es sei. Am nächsten Morgen war es dasselbe. Wohl eine Stunde lang lief sie um den Baum herum, schüttelte alle Augenblicke den Kopf und war schließlich so geistes wie zuvor.

Erst am dritten Morgen kam sie hinter das Geheimnisvolle. Jetzt sah die Kathrin deutlich, was sie seit zwei Tagen ahnte. Sie schlug die Hände über dem Kopf zusammen und stieß einen klagenden Jammerlaut aus.

Da, da und dort, drei, vier, fünf der schönsten Nester waren schon vollkommen geleert. Kein Zweifel, Diebe hatten ihren Baum beraubt; eine Unmenge der Edlen von Bockkop fehlten schon.

Je länger die Kathrin um den Baum herumwanderte und die gelbrotten Prachtf Früchte förmlich zu zählen schien, desto mehr Aepfel vermißte sie. Neben den bereits ganz geleerten entdeckte sie auch halbgeleerte Nester, und wieder schlug sie die Hände zusammen.

„Jesus, Maria und alle Heiligen!“ schrie sie auf.

Diesen Schrei hörte der Schneider Zyprian, der gerade des Wegs kam.

„Bockbergerin, was schreist denn?“

Die Kathrin, froh, wenigstens einen Menschen bei der Hand zu haben, dem sie ihr Leid klagen konnte, erwiderte mit ihrer keifenden Stimme: „Schneider, hast jetzt so was schon g'sehn. Da schau auf den Baum. Die Aepfel tun sie mir stehlen, da, da und dort, alles leere Aepfel. Bei nachtschlafender Zeit tun sie mir mei' schön's Obst stehlen, o du heilige Zeit, so a Nieder-“

Badischer Gintender Note für 1922.



tracht, so a Gemeinheit, a infernalische, wie der Herr Pfarrer sagt. Gleich spring' i zum Herrn Wachtmeister, der Polizeihund muß her. Da hört sich wirklich schon alle Gemütlichkeit auf. Warum stehlen sie die Aepfel grad mir, einem einschichtigen, armen Frauenzimmer, dös was überhaupt nur einen einzigen Baum hat, und nit den andern, die die ganze Wiesen voll haben? Aber i sag' ja, die Menschen sind alle schon dem Satan verfallen, alle Tag werden sie schlechter. Aber i gib foa Ruh', die Schuff' müssen entdeckt werden, gleich muß der Polizeihund her."

So belferte die Kathrin, und der Schneider machte ein Gesicht, aus dem die helle Schadenfreude herauszulesen war. Nur als die Kathrin den Polizeihund nannte, verzog sich des Schneiders Gesicht zu einem geringschätigen Lächeln, und er meinte: "Dös laß lieber bleiben, Voßbergerin. Der Hund ist nit gnuabg'richtet."

Und leicht könnt' er an ganz unschuldigen Menschen in Verdacht bringen, so a Vieh ist halt nur a Vieh. I mach' dir an andern Vorschlag, haft mi' neulich zwar damisch abfahren lassen und mi an Lumpen g'heissen, sollst aber sehn, daß i a gutes Herz hab'. Zudem wär's mir recht, wenn i a bissel was verdienen könnt', bei die Stoffpreis von heut braucht man foa Schneider mehr. Alsdann i hilf dir den Baum leeren, was zahlst denn?"

"Dös ist no viel z' früh," meinte die Kathrin, "die Voßkop sind no nit reif. Acht Tag lang wenigstens no' müssen's am Baum bleiben. I will den Herrschaften, die von mir Obst kaufen, nur reife Ware liefern. Der Herr Pfarrer, der Herr Apotheker, die Frau Notar und die Frau Doktor in der Stadt haben bei mir bestellt, und solche Leute sind gar heikel."

"Ist eh' begreiflich, Voßbergerin, nachher mach' i dir an andern Vorschlag. I wach' über die Nacht, daß dir nit no mehr Aepfel g'stohlen werden. Du zahlst mir vier Kronen für die Nacht, gibst mir a Glasel Schnaps und a Stück Brot, dafür sitz' i mi in den Schuppen dort und wach'."

"Schneider, wenn dös täteßt," rief die Kathrin

erfreut, "es wär' meiner Seel und Gott a gut's Werk. So a einschichtiges Frauenzimmer fürchten die Lumpen nit. Aber vier Kronen und an Schnaps, dös vermag i nit."

"Billiger kann i's nit machen," beteuerte der Schneider, "a Nacht ist lang, und wenn die Spizbuben kommen, könnt's an Kampf leicht a no absetzen. Na, unter vier Kronen könnt' i dös nit tun."

Nach längerem Hin und Her war die Kathrin endlich einverstanden.

Sobald es dunkel wurde, bezog der Schneider Zyprian im Schuppen der Kathrin seinen Wackposten.

Am nächsten Morgen meldete er der Kathrin, es sei die ganze Nacht nichts los gewesen. In ihrer Freude gab die Kathrin dem Schneider noch ein zweites Gläschen Schnaps.

Am zweiten und dritten Morgen konnte Zyprian dieselben Meldungen erstatten. Die Spizbuben hatten wahrscheinlich Lunte gerochen und zogen es vor, nicht mehr zu erscheinen.

Die Kathrin ging um den Baum herum und meinte: "Am Montag werd' i das Obst nehmen können."

Plötzlich rief sie aufgeregt: "Du, Schneider, da schau einmal, kommt's dir nit

vor, dort sei wieder a Ast leer, an dem gestern no Aepfel g'wesen sind."

"Ausgeschlossen," rief der Schneider im Ton innerster Ueberzeugung, "jede Raß' hätt' i g'sehen, von an Menschen nit zu reden."

Die Kathrin stiefelte noch einigemal um den Baum herum, mußte schließlich aber der Versicherung ihres Wächters Glauben schenken.

In dieser Nacht wachte die Kathrin plötzlich auf. Sie hatte einen schrecklichen Traum gehabt, der sie dann weckte. Es war ihr vorgekommen, als sehe sie ihren ganzen Aepfelbaum voll häßlicher Gestalten, die halb Menschen, halb Tiere waren, und mit ihren gräßlichen Krallensingern die köstlichen Voßkop brockten.

Die Kathrin hatte wirkliches Herzklopfen, so war sie erschrocken, und, einer innern Stimme folgend, stand sie auf, warf die Kleider über und trat zum Fenster, das sie leise öffnete.



Sobald es dunkel wurde, bezog der Schneider Zyprian im Schuppen der Kathrin seinen Wackposten.

die reize, was
sich, das
der Nacht
Werte bei
Wischen
bes zu bed
Kraut, sie
die pittere
Schneider, S
Diebe!
auf dem Baum
dann ein
schiff herab,
ich, als jalle
Witter und
im war es
die Kathrin e
In Hiesel
Wachern e
namen daher
Kraut's, de
sind wieder
den mir die
im paar bar
der Kathrin
Wärte sie a
der Schneider
er i jahl' ihm
er sich der
er sich wüte
hinein,
bege lag i
Kathrin, zu
laßten sie t
die älteren der
unabhängigen
was der dai
rückete, und
schon sel, sah
kommt's dir nit
baum — i
unabhängigen
Dem
mit geschien
wegen des Zu
no mehr freit
gehörte dort k
die hatte, und
schien und w
wider. Um d
wider, der vo
wider dem
schien gefüllte
die der Karl
waren lich, ri
schalt. O du
wäre sie
schien jind
schalt du, je
wären S

Das erste, was sie hörte, war ein seltsames Geräusch, das vom Baum herkam. In der Stille der Nacht war es doppelt gut vernehmbar. Nester bewegten sich, obwohl nicht das leiseste Lüftchen ging, und plötzlich wußte sie, was das zu bedeuten hatte. Diebe waren auf dem Baum, sie hörte es ganz deutlich.

Da zitterte ihr Schreckensruf durch die Nacht. „Schneider, Schneider!“ rief sie verzweifelt. „Diebe, Diebe!“

Auf dem Baum wurde es urplötzlich mäuschenstill, dann ein Geräusch, als kletterte rasch ein Geschöpf herab, ein leiser Fluch, wieder ein Geräusch, als falle ein schwerer Gegenstand durch die Blätter und Nester, ein unterdrückter Schrei, dann war es wieder totenstill.

Die Kathrin aber rief von ihrem Fensterchen aus: „Zu Hülfe! Diebe! Zu Hülfe!“ Bis endlich die Nachbarn erwachten und mit Prügeln und Laternen dahergerannt kamen.

„Kommt's Leute,“ schrie die Kathrin ihnen zu, „es sind wieder Diebe auf meinem Baum, sie stehlen mir die Äpfel.“

Ein paar baumstarke Männer folgten dem Ruf der Kathrin, und schnell war sie bei ihnen und klärte sie auf.

„Der Schneider wird schlafen,“ rief sie erbozt, „aber i zahl' ihm koan Heller, und den Schnaps kann er sich denken, der lieberliche Mensch.“

Sie riß wütend die Schuppentür auf; man leuchtete hinein, aber siehe da, der Raum war leer.

„Jetzt sag' i gar nichts mehr,“ erstaunte sich die Kathrin, „wo ist denn der Haderlump?“

Da hörten sie den Ruf: „Daher, da hängt einer!“

Sie eilten dem Rufe nach. Der Mann, der ihn ausgestoßen hatte, wies auf eine Stelle des Baums, der das kleine Besitztum der Kathrin umfriedete, und als nun der Schein der Laterne dorthin fiel, sahen die Kathrin und die Männer ausgespießt an diesem Zaun, gerade unter dem Apfelbaum — den Schneider Zyprian, der die verzweifeltsten Anstrengungen machte, loszukommen. Dem zaundürren Schneider war weiter nichts geschehen, nur die Kleider hatten die Spitzen des Zauns so erwischt, daß der Dieb nicht mehr freikommen konnte und wie ein Kreuzigter dort hing. Als er den Ruf der Kathrin gehört hatte, wollte er fliehen, war dabei ausgeglitten und wie eine reife Frucht vom Baume gefallen. Um den Leib hatte er einen Saß gebunden, der voll der Edlen von Boskop war, und unter dem Baum lag ein schon halb mit Äpfeln gefüllter Rucksack.

Als die Kathrin den auf solche Art ausgespießten sah, rief sie, die Sachlage rasch überblickend: „O du Schuft, Schu—u—uft, du, du!“ Dabei fuhr sie dem erblaffenden Schneider mit allen zehn Fingern ins Gesicht. „Du bist der Apfeldieb, du, zaundürres Krüppelgestell, du hast mir meinen Baum fast g'leert. Scheinheilig

bietet er sich als Wächter an, läßt sich dafür zahlen, sauft meinen Schnaps und stiehlt dafür die ganze Nacht seelenruhig die Äpfel z'fammen, du grundgütiger Herrgott, so eine Lumperei hat die Welt no nit g'sehn. Aber wart nur, Schneider, das wird dir heimgezahlt. Das G'richt muß her, ins Zuchthaus wirst g'sperrt, du Dieb, du zaundürrer.“

Die Kathrin erklärte ihren Nachbarn und Helfern die ganze Geschichte, und da diese Leute auch eine größere Anzahl von Apfelbäumen ihr eigen nannten, fiel ihr Urtheil für den Obstdieb schlinim genug aus.

Zuerst allerdings halfen sie ihm freundlich aus seiner Lage, dann aber kam die Vollstreckung des Urtheils, eine Tracht Prügel zum Abgewöhnen, wie die Männer meinten, daß dem armen Schneider Hören und Sehen verging. Er wimmerte und jammerte verzweifelt, aber den starken Fäusten, die ihn gepackt hielten, konnte er sich nicht entziehen. Mit einem derben Fußtritt wurde er endlich entlassen.

Kathrins Ruf: „So, Schneider, bös ist fürs erste, Fortsetzung folgt!“ tönte ihm nach.

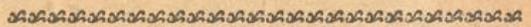
Richtig, am andern Morgen holten die Gendarmen ihn aus dem Bett. Die rachsüchtige alte Jungfer hatte in aller Herrgottsfrühe schon die Anzeige erstattet.

Leugnen half nichts, nebst der Prügelstrafe mußte der Schneider auch noch fünf lange Monate sitzen.

So wurde für ihn die Erinnerung an die Edlen von Boskop sehr schmerzhaft, denn acht volle Tage lang konnte er weder sitzen noch liegen. Dazu haderte er noch mit sich selber und nannte sich einen Niesentrottel, der bei einem Haar wegen eines Baums voll Äpfel so einen Erzdriachen geheiratet hätte. Wenn dieser Drachen nicht gecheiter gewesen wäre . . .

Spitzbube.

Das Wort Spitzbube ist im Laufe der Zeit ein Schimpfwort geworden. Ursprünglich führte diese Benennung nichts Entehrendes mit sich; denn im Mittelalter nannte man die Soldaten oder Diener so, die im Kriege die mit Spizen versehenen Lanzen der Adligen trugen. Aber diese Spitzbuben bestanden wohl im Mittelalter aus einer besonders rohen Klasse junger Leute, und die Benennung wurde dadurch wenig ehrend, zuletzt entehrend, und so kam es, daß „Spitzbube“ ein Scheltwort wurde.



Wenn einer auch sich überschätzt,
Die Sterne kann er nicht erreichen,
Zu tief wird er herabgesetzt,
Da ist denn alles bald im gleichen.

Goethe.